

A.  
 7. Katholischer Sprache und die  
 Sprache des Volkes

## Abreißkalender.

Ein Abgeordneter, der dem Arbeiterstande angehört, sagte dieser Tage in der Kammer: „Andere reden hier vielleicht in der höheren Kathedersprache, ich bediene mich einer volkstümlichen Ausdrucksweise.“

Er meinte damit, einen stolz bescheidenen Ausdruck getan zu haben. Bescheiden, weil doch die Menge natürlich die Kathedersprache höher schätzt, als die Prosa, die auf ihrem Ader wächst, stolz, weil ein Arbeiter immer stolz sein darf, auch an der höchsten Stelle zu reden, wie ihm der Schnabel gewachsen ist.

Leider verhält sich die Sache in Wirklichkeit anders. Erstens gibt es in unserer Kammer wohl keinen einzigen Redner, dessen Stil ans Katheder erinnerte, da nie einer je auf einem Katheder gestanden hat, ausgenommen Herrn ~~von Wahn~~ Wahn, und der war aus parteipolitischen Gründen nicht gemeint. Zweitens redet der Abgeordnete, der obigen Ausdruck getan hat, die typische Leitartikelprosa, mit einem leichten Schuß von Predigerton, also alles andere, als die Sprache des Volkes.

Das darf ihn nicht verdrießen, denn es entspricht einer von jeher beobachteten Erscheinung. Die Schlichtheit des Ausdrucks ist fast nie bei Angehörigen der Arbeiterschicht, viel eher bei Leuten von raffiniertester Geistesbildung anzutreffen. Von ~~Wahn~~ zum Beispiel weiß man, daß er seine Verse duzendmal durchstrichen, verbessert, wieder verbessert und wieder durchstrichen hat, um den volkstümlichen Ton zu treffen. Der ist also gar nicht so einfach und so leicht, daß man ihn aus dem Ärmel schütteln könnte. Alle Primitiven haben die Vorliebe für die stilistische Gehobtheit des Ausdrucks miteinander gemein, ihre Schriften und Reden sind in diesem Betracht die wertvollsten Klassenpsychologischen Dokumente. Darum ist es beispielsweise ein Verbrechen, wenn irgend ein Magister ein Arbeiterlagebuch in sein Schuldeutsch umverbessern zu sollen glaubt und ihm dadurch jede Originalität raubt.

Es geht den Primitiven mit der Sprache, wie dem

Bauer mit dem Mostrich. Sie sehen, wie die die sie um ihre Bildung beneiden, mit sinnschwanger Worten spielen, die Kostbarkeit des Ausdrucks ihnen neu, es ist ihnen ein sozusagen ästhetischer Genuß, ihre Gedanken in vornehmerem Gewand hinzuschicken, ihre Geisteskinder, denen sie auch einmal reichen Gewänder des Herrenmenschentums anzudürfen. Sie sagen: „Ich muß bedauerlicherweise stellen, daß die Eisenbahnverwaltung noch immer den berechtigten Wünschen der Arbeiter Rechnung getragen hat.“ Herr Galles im Stadtrat würde sagen: „Diese verdammte Bande pfeift die Arbeiter noch immer voll!“ Denn Herr Galles redet wie die Sprache des Volkes und nicht die höhere Kathedersprache, deren sich einzelne seiner Klassengenossen bedienen. Er redet im Stadtrat, wie im Atelier, von der Leber, ohne Pathos, aber mit Wucht, eine Bildung vortäuschen zu wollen, die er sich mühen angelesen hätte und die nur aus Wörtern, dar hinaus aus einem unklaren Gefühlchaos bestünde.

Es ist freilich schwer, in unserer Kammer die Sprache des Volkes zu reden, da unsere Mundart uns mehr als Mundart, die uns Muttersprache in der Kammer verboten ist. Aber es wäre immer doch möglich, ein hochdeutsches Äquivalent dafür zu reden. Freilich muß einer dann deutsch können. de Villers zum Beispiel kann, zumal im Arbeiterelnen recht volkstümlichen Stil verfassen.

Wenn aber einer im schönsten Kanzeldeutsch Reden hält und sich einbildet, er treffe den volkstümlichen Ton, so ist er zu bedauern.

Mardi 4. 12. 1923